

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 89 (1963)
Heft: 22

Rubrik: Bärner Platte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bärner Platte



Ein Berner namens Willi Tanner

groß eine ganze Flasche Twanner
in seinen ungefüllten Magen,
trat aus der Wirtschaft und zum Wagen
und setzte lallend sich ans Steuer.

Dem Wirte war das nicht gebeuer.
Er sagte: «Halt, du Loufsch mer hei,
süsch rüefeni der Polizei!»

Das war das Lied vom braven Wirt,
und wer es glaubt, hat sich geirrt.

Die Macht der Presse

Komisch: manchmal schreibt man
etwas in die Zeitung, von dem man
sich keine besondere Wirkung ver-
spricht, und erhält trotzdem eine
große Menge von Zuschriften, wäh-
rend andere Anliegen, mit denen
man die Welt aus den Angeln he-
ben möchte, überhaupt nicht be-
achtet werden. Ich könnte das mit
vielen Beispielen aus meiner Er-
fahrung belegen; will mich aber auf
ein einziges beschränken: die Ge-
schichte mit dem Bahnhof-Taxi-
stand.

Sie werden sich kaum mehr daran
erinnern: vor langer Zeit verur-
teilte ich in gerechter Empörung
die unwürdigen Szenen, die sich je-

weils dann vor dem Ostportal un-
seres Bahnhofes abspielen, wenn
die Nachfrage nach Taxi groß, das
Angebot aber klein ist, und ver-
band meine packende Schilderung
menschlicher Schwächen mit auf-
bauenden Vorschlägen für eine bes-
sere Zukunft. Damit hoffte ich die-
sen Schandfleck auf dem Berner
Banner ein für allemal getilgt zu
haben.

Als am Abend jenes Mittwochs, da
der betreffende Nebelspalter er-
schien, beim Taxistand noch immer
ein Chaos herrschte, tröstete ich
mich damit, daß mein reformator-
isches Traktat noch nicht von al-
len gelesen worden war. Als ich am
Donnerstag wiederum sehen mußte,
wie zwei junge Burschen einer al-
ten Dame, die schon lange gewartet
hatte, das Taxi wegschnappten, ent-
schuldigte ich dies damit, daß die
beiden vielleicht Analphabeten sei-
en. Als ich dann aber am Freitag,
also am zweiten Tag nach Erschei-
nen meines Artikels, beobachtete,
wie ein sonst würdig aussehender
Herr eine Italienerin von der be-
reits für sie geöffneten Wagentür
wegschoß und selber einstieg, da
stiegen mir die ersten Zweifel am
Erfolg der Besserungsaktion hoch.

Sie haben sich seither verstärkt. Ich
gehe täglich viermal an jener Stelle
vorüber, und immer wieder muß
ich mich vor den Fremden schä-
men, die dort fassungslos dem faust-
rechtlichen Treiben zuschauen.

Wenn ich reich wäre, würde ich
einer zehnköpfigen Studienkommis-
sion die Reise nach New York, Lon-
don und Paris finanzieren, damit
sie dort lernen könnte, wie man
durch geeignete Maßnahmen ego-
istische Menschen zur Rücksicht-
nahme zwingt.

Man könnte ja auch ein Geländer
am Trottoirrand anbringen, und
an dessen Ende, dort, wo das vor-
derste Taxi anhält, eine Tafel auf-
stellen, die in verschiedenen Spra-
chen zum Schlangestehen auffor-
dert.

Aber das wäre viel zu einfach.

Aus unserem Opernleben

In der «Butterfly» trat eine Gast-
sängerin auf. Ich weiß zwar nicht
warum, denn in unserem ständigen
Ensemble gibt es eine Sängerin, die
es besser gemacht hätte; aber die
Wege des Theaters sind eben seltsam,
und mir wei nid grüble. Item,
die Gastsängerin sang und sang,
wie das von Puccini vorgeschrie-
ben ist. An einer Stelle jedoch
merkte sie, daß sie das hohe C nie
erreichen würde, und unterdrückte
es. Das war vorsichtig. Um nun
aber zu verhindern, daß ihr Part-
ner mit seiner strahlenden Stimme
den Erfolg des Duets für sich bu-
chen konnte, fiel sie ihm ganz un-
librettogemäß um den Hals und er-
stickte seinen weiteren Gesang mit
einem Kuß. Das war geistesgegen-
wärtig, aber unfair.

Hinter den Kulissen kicherten die
Kolleginnen und Kollegen.

Der Dirigent rang nach Atem.

Im Orchester schmunzelte man.

Im Zuschauerraum dagegen ist nie-
mand erwacht.

Das Schulhaus in der Schwebel

So stand es im Titel eines Zeitungs-
artikels: «Schulhaus Moosseedorf
in der Schwebel.» Mit angehaltenem
Atem stürzte man sich auf den eine
Sensation versprechenden Artikel.
Was war mit diesem Schulhaus los?
Durch Erdgas in die Luft gehoben?
Durch die Bise halb gekippt und
nun auf einer Kante balancierend?
Nichts dergleichen. Viel weniger
aufregend. Es ging gar nicht um
ein konkretes Schulhaus, sondern
lediglich um ein Schulhaus-Bau-
projekt, das in der Gemeindever-
sammlung weder angenommen noch
abgelehnt worden war, weil sich
nämlich 34 Ja und 34 Nein gegen-
überstanden.



Gstaad — «Dein Kamerad!»

Bis der Kontakt zwischen einem
Ort und einem Menschen ge-
schlossen ist, braucht es manch-
mal eine ganze Weile. Mit Gstaad
geht es rasch. Weil der Kurort
jedem etwas bietet, ergibt sich
das Schmollis wie von selber.
Gstaad ist jedermanns Kamerad.

Kennet Der dä?



Roger (der durch Auto-Occasionen
reich geworden ist) kehrt mit sei-
ner Gattin Gaby (die früher in der
Jacky-Bar serviert hat) von einem
gesellschaftlichen Anlaß zurück.
«Du besch di de schön blamiert!»
schilt er, «wo mer übere Calderon
diskutiert bei, besch du gmeint,
das syg e Wysorte.»
«Eh was isch es de?»
«He dank e Chässorte!»

*

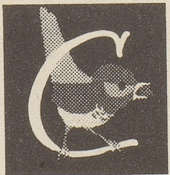
Housi steht vor dem Billettschalter.
«Langnou retour!» verlangt er.
«Weles Langnou?» will der Beamte
wissen, «es git es Langnou im Am-
metal, es Langnou am Albis un es
Langnou bi Reide.»
«Eh das chönnti jitz nid emal si-
cher säge», stammelt Housi ver-
legen, «— aber wüßt Der, das
macht nüt; my Schwager holt mi
ja am Bahnhof ab.»

*

«Was het egetlech so ne Dampf-
Lokere für ne Lübesduur?»
«Oh, öppe dryßg Jahr.»
«Nume?»
«Kes Wunder, we si gäng roukt!»

Wie sie diesen Knoten lösen wer-
den, ist Sache der Stimmbürger von
Moosseedorf. Uns aber fesselt bei
dieser Gelegenheit etwas anderes:
der Ortsname. Welches andere
Schweizer Dorf kann sich rühmen,
in seinem Namen die seltsame Buch-
stabenfolge «oossee» zu besitzen?
Das grenzt geradezu an «Mississip-
pi!»

Und noch etwas: Der See, der dem
Dorf den Namen gegeben hat, heißt
auf der Karte Moossee. Wir nennen
ihn «Mooseler», und man kann dar-
in baden, wenn man die Bremsen
und Mücken nicht scheut. Ich er-
innere mich aber deutlich, auch
schon die Bezeichnung Moossee-
dorfsee gehört zu haben. Klar, denn
es ist ja der See, der zu Moossee-
dorf gehört. Wer nun aber vom
Moosseedorfsee gegen das Dorf
kommt, kann mit Fug und Recht
annehmen, das Dorf heiße Moos-
seedorfseedorf, und konsequenter-
weise muß er dann auf dem Rück-
weg den See als Moosseedorfsee-
dorfsee bezeichnen. Brauche ich
noch beizufügen, daß man auf
Grund dieser letzten Seebezeich-
nung den Ort eigentlich Moossee-
dorfseedorfseedorf nennen müßte?
Und so geht es weiter, ad infinitum,
wie der Grieche sagt, falls er
Latein kann.
Aber damit haben die Moosser na-
türlich noch lange kein neues Schul-
haus.
Ueli der Schreiber



Im Restaurant ein ernster Mann
sich fast zu nichts entschlossen
leucht — da kommt ihm die Er-
leuchtung:

was i wett,
isch



Das aus naturreinem Cassis-Saft
hergestellte Tafelgetränk «Cassi-
nette» ist durch seinen hohen Ge-
halt an Vitamin C besonders wert-
voll.

Gesellschaft für OVA-Produkte,
Affoltern am Albis, Tel. 051/99 60 33